

zu Fragen des Menschenbildes und des Kirchenbegriffs sprechen zu lassen“ Allein, vor dem Gelingen dieser Absichten setzt er allzu bescheiden ein „Vielleicht“: „Vielleicht gelingt es, ihn zum Reden zu bringen“. Zu dieser nicht einsehbaren Selbstbescheidung gehört auch der zweimalige Hinweis des Vf., daß er seine Ausführungen als Versuch angesehen wissen will. Das ist um so weniger zu verstehen, als es sich bei dem Manne, der im Mittelpunkt seiner Arbeit steht, um einen sehr selbstbewußten und in seinem Denken und Handeln sehr sicheren Menschen handelt, der sein Leben nach der Inschrift seines Siegels unter die stolze Devise stellte: *Et premit et premitur*.

So darf die Abhandlung durchaus den Anspruch erheben, nicht allein von Interessierten — von solchen also, die an der Geschichte in ihren vielfältigen Erscheinungen und Aktionen interessiert sind! — zur Hand genommen zu werden, sondern gerade von solchen, die nach dem Bilde des Menschen in der Fülle seiner Erscheinungen und Wirkungen fragen, und damit u. U. zu einer Überprüfung des eigenen Ichs und seiner Erkenntnis geführt werden. Denn das war Dippel, den man allzu leicht als Kirchen- und Menschenverächter ansehen könnte, im Grunde seiner Existenz: ein Liebhaber Gottes, der sich von Gott geliebt wußte. Und als solcher hatte er „Umgang“ mit vielen Zeitgenossen, wenn auch oftmals sein Wort und seine Schriften das Gegenteil auszudrücken schienen.

Er war einer, der es wagte, „nein“ zu sagen und sich gegen alle dogmatische Manipulation des Glaubens zu wenden. Darum auch, um diesen Menschen J. C. Dippel kennenzulernen, läßt man sich gern von den Ausführungen Voss' mitnehmen, die z. T. nach früheren nicht mehr genügenden Arbeiten — wie von Ackermann, Bender u. a. — aus den Quellen neu erarbeitet sind. Dabei verdient m. E. im Zusammenhang der Darstellung der Theologie Dippels und darin begründeten Anthropologie der Abschnitt über Mensch und Kirche besondere Beachtung. Ja, man hätte sogar noch mehr erwartet, d. h. eine ausführlichere Behandlung des Problems der wahren Kirche, die sich jetzt schon in Reformbestrebungen an der gegenwärtigen Kirche kundtut und sich in einer Kirche der Zukunft vollendet.

So wünschte man sich auch, um die Ausführungen über das Menschenbild Dippels in schärferen Konturen zu sehen, anstelle der biographischen Notizen eine antithetische Darstellung über die „Anthropologie im Pietismus und in der Aufklärung“ (Haupttypen). Vielleicht, um am Ende der Besprechung dieses oben monierte Wort nochmals zu gebrauchen, mag dieser Wunsch als Anregung zu weiteren Arbeiten über Johann Conrad Dippel und seine Zeit dienen.

*Walther Rustmeier, Kiel*

*Fortid og Nutid — Tidsskrift for Kulturhistorie og lokalhistorie. Udgivet af Danks historisk faellesforening (Redaktör arkivar Knud Prange, Degnemose Allé 26, 2700 Brönshøj)*

Bei dieser Zeitschrift handelt es sich um das Organ einer Vereinigung, die sich nach ihren Statuten es zur Aufgabe gesetzt hat, „dänische historische Forschung zu fördern und Interessen für Geschichte zu unterstützen, und zwar durch das Bemühen für eine Zusammenarbeit zwischen den Vereinen und Institutionen (Archive, Bibliotheken, Museen), die historische, archaeologische und ethnologische Ziele verfolgen“. So vertritt darum auch dieser „Zusammenschluß“, zu dem u. a. auch das „Institut für Dänische Kirchengeschichte“ (Institut for Dansk Kirkehistorie) gehört, die Interessen seiner Mitglieder gegenüber Behörden und anderen Instanzen. Weiter will er seine Mitglieder beraten, ferner auch eine Art teamwork bei solchen Arbeiten und Untersuchungen her-

beizuführen, die die Kräfte und Möglichkeiten der einzelnen Vereine oder Institutionen übersteigen. Dazu gehört auch die Veranstaltung von Konferenzen und Kursen und die Ausgabe einer Zeitschrift wie anderer Schriften.

Danach will also die Zeitschrift, die uns in den Folgen 1966, Bd XXIII, H. 2 (97—176); 1967, Bd XXIII, H. 3 (177—272); H. 4 (273—352); 1968, Bd XXIII, H. 5/6 (353—536) zugeschickt wurde, ein Spiegel für diese gerade im Norden so sehr gepflegte und geförderte Arbeit auf den vielseitigen Gebieten der Kultur- und Lokalgeschichte sein. Das geschieht einmal durch Besprechungen von Neuerscheinungen und Veröffentlichungen aus dem Umkreis dieser beiden Arbeitsfelder, weiter durch Referate über die Jahresversammlungen wie endlich durch die Berichte der angeschlossenen Institute. Dabei wollen die Artikel der Zeitschrift nicht einmal so sehr „Untersuchungen“ sein, sie wollen vielmehr „inspirieren“, helfen, Stoff zu neuen Arbeiten zu finden, ferner zu Diskussionen veranlassen wie auch Forschern Aufschlüsse über Quellen geben und Literaturübersichten zu verschaffen. Diesem Programm dient darum ein Teil der Artikel, auch wenn sie nach Meinung der Redaktion „nicht spannend zu lesen sind“, aber doch wichtige Einblicke in die Problemlagen geben, zumal wenn dadurch Fernerliegendes und Schwieriges zum Druck gebracht werden kann.

„Fortid og Nutid“ will nach dem ganzen Aufbau und mit dem vielfältigen Inhalt (Register!) als ein Handbuch und Nachschlagewerk verstanden werden, die m. E. auch über die Grenze nach Süden in mannigfacher Hinsicht wertvolle Aufschlüsse bei historischen Arbeiten geben können. Nicht zuletzt aus diesem Grunde schuldet der hier um die Geschichte Bemühte D H F Dank. —

Walther Rustmeier, Kiel

*Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd 63 (1970), 232 Seiten; hrsg. von Robert Stupperich, Bethel bei Bielefeld.*

Im breiten Spektrum der elf Beiträge des vorliegenden neuen Jahrbuches erweckten vor allem die beiden Arbeiten von Ernst Brinkmann, Bielefeld, ein besonderes Interesse. Riefen sie doch in dem Rezensenten mancherlei indirekte wie direkte Erinnerungen an seine Kindheit wie Jugendzeit in Dortmund in der Reinoldi-Kirchengemeinde wach, das vor dem Ersten wie vor dem Zweiten Weltkrieg der Schau- und Handlungsplatz von jetzt kirchengeschichtlichen Vorgängen gewesen ist, in deren Mittelpunkt der damals stark umstrittene Pfarrer Gottfried Traub und gut zwanzig Jahre später der sog. „Kirchenkampf“ (BK) gestanden hat. Der Fall Traub erregte in den Jahren um 1911/12 die Öffentlichkeit in einem Maße, wie es heute kaum noch vorstellbar ist. Traub, aus Süddeutschland stammend, erschloß sich in der aufstrebenden Industriestadt den sozialen Fragen und Nöten seiner Umwelt, versuchte Hilfen und Lösungen auch über den Rahmen seiner Gemeinde hinaus, sprach und schrieb darüber — oft auch nach staatskirchlichem Verständnis unkonventionell und vielfach ungeschützt, dazu kam eine nicht so sehr an das Dogma gebundene Auffassung der Heiligen Schrift — vgl. dazu sein Volksbuch „Die Wunder im Neuen Testament“: Das alles führte zu Maßregelungen durch Konsistorium und Oberkirchenrat und schließlich zur Dienstentlassung. Unter seinen Freunden, die sich für ihn einsetzten, finden wir Adolf von Harnack und Professor Otto Baumgarten, Kiel. Vgl. dazu seine Biographie „Meine Lebensgeschichte“, Tübingen 1929. Über B. schrieb Traub später in seinen „Erinnerungen“: „Es war mir Ehre und Freude, als einmal Professor Baumgarten, Kiel, mit einer ganzen Schar junger Hilfsgeistlicher zu solchem „sozialen Kurs in unser Pfarrhaus kam“. —